

Mit dem Aeskulap-Stab



© Privatarchiv Henri Kugener

Abgesehen von einer Leprosenstation in der Nähe des Galgens der Landesobrigkeit – heute steht beim „Heiligenhäuschen“ die Aloyse Kayser-Schule – gibt es im Stadtviertel Belair kaum eine medizinische Tradition. Aber immerhin erinnert das „Offizieschkräiz“, das man in den sechziger Jahren an der Arloner Straße barg und neben der Pfarrkirche aufstellte, an die Typhusepidemie, die 1793 den preußischen Truppen schwer zusetzte, als sie vor der Festung lagerten.

Der „Daubenterweg“, aus dem 1947 die Avenue Gaston Diederich wurde, führte durch den Ort genannt „in Daubenter“ und erinnert an eine große Gefahr für grasendes Vieh: die Daube (französisch: douve, lateinisch: fasciola hepatica, deutsch: Leberegel), eine Krankheit, die Rinder, Schafe und Ziegen befällt und für letztere tödlich ist. Der Leberegel ist seit dem 14. Jahrhundert als pathogen bekannt (Jéhan de Brie, 1379), Infektionen beim Menschen kommen vor allem durch den Genuss von roher Brunnenkresse, von Löwenzahn und Fallobst von infizierten Wiesen vor. Ja, unsere Vorfahren lebten gefährlich. Doch seit die Merler Wiesen

und Abhänge trocken gelegt sind, ist diese Gefahr gebannt!

Ein idyllisches und vor allem sauberes Viertel: Zum ersten Mal fiel 1910 in der Tagespresse der Name Bel-Air, als die Kehrichtabfuhr in der Gemeinde Hollerich reorganisiert wurde; mit Recht konnte man 1912 mit der „gesundesten Lage“ des Viertels werben, und auch noch 1927 war Belair der Inbegriff von gesundem Wohnen:

„Zu verkaufen ein besseres doppeltes Wohnhaus, begr. 8 schöne Zimmer, mit allem Komfort, Gärtchen vor u. hinter dem Hause, gelegen in gesunder Lage von Luxemb., Bel-air. Preis 120.000 frs.“ (Luxemburger Wort vom 16.2.1927)

unterwegs durch Belair

Ärzte für das Viertel

Mit der intensiven Besiedlung der Gegend und der zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzenden allgemeinen Medikalisierung des Landes zogen auch die ersten Ärzte ins Viertel ein. An der nördlichen Front etablierte sich im August 1920 der aus dem Rollingergrund stammende Leopold Wagner (1883-1965) auf Nummer 65 an der Arloner Straße und bot eine „Spezialbehandlung der Magen- und Frauenkrankheiten“ an. Ab 1930 praktizierte er auf Helfenterbrück. Im Dezember 1921 ließ sich an der östlichen Front der „praktische Arzt und Facharzt für Chirurgie“ Joseph Pfeffer (1896-1963) auf Nummer 30 am Äußeren Ring (heute Boulevard Grande-Duchesse Charlotte) nieder. Der Spezialist für Darmerkrankungen Lazarus Cerf (1889-1939) eröffnete im Februar 1935 auf Nummer 26 eine Praxis in derselben Straße: die schmiedeeiserne Eingangstür mit der Asklepionschlange ist heute noch erhalten. Der Zahnarzt Pol Daman (1914-1996) ließ sich im Februar 1945 im Nebenhaus auf Nummer 24 nieder. Mitten im Viertel etablierte sich im Dezember 1926 der Allgemeinpraktiker Nicolas Marx (1875-1956) auf Nummer 121 in der Rue du X Septembre. Der „Arzt für Herz- und Lungenleiden“ Pierre Felten (1899-1967) zog im Oktober 1928 auf Nummer 26 in der Merler Straße ein, und im Frühjahr 1937 wechselte er auf die andere Straßenseite ins Haus Nummer 34. Der Urologe Constant Knebgen (1889-1957) bezog sein Haus in der Rue Bertholet Nummer 10 im Juni 1937 und empfing hier nachmittags Patienten – vormittags arbeitete er in der Klinik Saint Joseph. Anfang der fünfziger Jahre zog er nach Cannes, wo er seinen Lebensabend verbrachte. Im Januar 1938 etablierte sich der Internist Fernand Dennewald (1909-1979) als „Spezialist für Herz- und Blutkrankheiten“ auf Nummer 29 in der Avenue Guillaume und zog dann 1949 in das Nachbarhaus auf Nummer 21. Der Naturarzt Eloi Welter (1885-1968) ließ sich im November 1944 in der Avenue Gaston Diderich (Nr. 28) nieder, nachdem er während der letzten Kriegsjahre in der Rue Pescatore und in der Rue Amélie praktiziert hatte. 1954 verlegte er seine Praxis in die Avenue Guillaume (Nr. 35) und 1978 ins Centre médical in der Antwerpener Straße. Im Oktober 1946 ließ sich der Frauenarzt Henri Cerf (1895-1964) im Eckhaus Avenue Guillaume/Rue de Crécy auf Nummer 34 nieder und zog dann 1950 in die Rue Heine. Ab November 1948 praktizierte der Frauenarzt Emile Bohler (1901-1972) auf Nr. 11 in der Avenue Guillaume, bevor er 1951 auf den Boulevard Joseph II umzog. Im Juni 1950 ließ sich der Internist und Neurologe Edmond Mailliet (1895-1977)

in dem gleichen Gebäude (Avenue Guillaume Nr. 11) nieder und verlegte seine Praxis 1958 auf den Boulevard Royal. Im Januar 1956 etablierte sich der Frauenarzt Jean-Paul Pundel (1921-1993) auf Nr. 23 in der Rue Albert Ier, und im Juli 1962 zog auf der anderen Straßenseite der Kinderarzt Armand Kreins (1913-2005) ein. Im gleichen Jahr begann die landbekannte Frauenärztin und spätere Begründerin des Planning Familial Marie-Paule Pfeffer (1929-1999) ihre medizinische Laufbahn in der Avenue Guillaume (Nr. 19). Es fällt auf, dass sich fast nur Fachärzte in Belair etablierten.

Andere Mediziner kamen nur zum Wohnen in das ruhige Viertel, so etwa der Arzt-Direktor der Sozialversicherungsanstalt Alphons Loutsch (1868-1927), der ab 1918 in der Avenue Guillaume wohnte, 1924 aber schon auf den Boulevard Joseph II verzogen war. Die Schulärztin Louise Welter (1897-1999), die erste Frau des Landes mit Medikusdiplom, wohnte ab 1932 auf Nr. 10 in der Rue Jean-Pierre Brasseur. Der Lungenspezialist Joseph Weydert (1909-1945) lebte ab 1936 in der Avenue Maréchal Foch (Nr. 2), praktizierte aber in der Rue Notre-Dame. Der bei den Sozial-

versicherungen angestellte Chirurg Emile Wolter (1899-1975) lebte ab 1937 auf Nummer 6 in der Rue Bertholet. Der Zahnarzt François Jungblut (1901-1968) wohnte in der Avenue Gaston Diderich (Nr. 37), praktizierte aber ab 1945 in der Enneschtgaass auf Nummer 13; er wurde 1942 vom Dienst enthoben, weil er „nicht die Gewähr bot“. 1956 finden wir ihn unter den Paten der Belairer Glocken, an der Seite des Internisten Félix Worré (1908-1983). Der Orthopäde August Thyges (1910-1967) wohnte ab 1938 in der Rue de Nassau (Nr. 11), praktizierte aber am Boulevard Royal, ab 1951 neben der Synagoge. Unvergessen ist auch der charismatische „Radiosdokter“ und „inspecteur-médical“ Emile Duhr (1920-1990), der ab 1953 im Kräizgrännchen auf Nummer 123 wohnte, genau wie Frau Irene Marx-Molitor (1916-2000) in dem (damals) violetten Haus auf Nr. 16 in der Rue d'Amsterdam. Et j'en passe!

Auch Apotheker zog es in das Viertel: 1923 wohnte Pierre Schmit (1854-1941) in der Rue Belair (Nr. 30), und über lange Jahre war er der Nestor seiner Kollegen, bis er im hohen Alter im Altersheim der Barmherzigen Brüder in Kopstal starb. ►



Doktor Henri Loutsch (1905-1979) galt über lange Jahre als prominentester Chirurg der Klinik Sacré-Coeur

Doktor Henri Loutsch im OP



Pflegeorden

Medizin ist Heilen, aber auch tagtägliche Pflege, und, oft genug, Sterbegleitung. Ich möchte daher zwei Vereinigungen erwähnen, die sich intensiv um die Kranken des Viertels kümmern: die Franziskanerinnen, die seit 1848 im Lande tätig sind und ab 1922 (siehe dazu François Lascombes, *Por Belair* 1985, S. 118) einen ambulanten Pflegedienst im Viertel übernehmen. Die „Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf“, besser bekannt unter dem Namen „Krankebrüder“, wirken seit 1858 im Lande und verrichten seither auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg einen flächendeckenden häuslichen Pflegedienst. Bis 1905 wohnten sie im „Häuschen“ in der Rue Monterey und bezogen 1906 ein Haus am Boulevard Royal auf Nummer 24. Im Februar 1970 zogen sie in die Rue Brasseur (Nr. 20). Unvergessen ist Bruder Carolus, der auf Schusters Rappen die Stadt durcheilte. Er war so beliebt, dass die Straßenbahn auch außerhalb der offiziellen Haltestellen anhielt, um ihn mitzunehmen.



Guy Hoffmann

Apotheken

Lange mussten die Belairer Leute auf eigene Apotheken warten. In Ermangelung einer Apothekenkonzession eröffnete Alfred Nimax (1897-1986) im Juli 1934 eine Drogerie an der Route de Longwy (Nr. 5). Eine Apothekenkonzession wurde am 12. April 1938 beschlossen für die Region „limité du côté de la ville par le boulevard Extérieur, du côté de Limpertsberg par la rue Bertholet, et du côté de Hollerich par l'avenue Guillaume“, und Nimax wurde am 5. November 1938 ermächtigt, die Apotheke zu leiten. Das Schild „Drogerie“ wurde ersetzt durch „Merler Apotheke“, 1942 dann durch „Hirsch-Apotheke“ – den Hirsch ließ Nimax nach dem Krieg allerdings laufen. Unter dem Namen „Pharmacie de Belair“ befindet sich die Apotheke seit 1978 auf Nr. 10 in der Avenue du X Septembre. Nachfolger von Nimax wurden Nicolas Kettenmeyer (~1968), Marie-Laure Franziskus (1978), Bernard Dieschburg (1995) und François Marx (2005).

Am 3. August 1957 beschloss die Regierung, im Viertel von Merl, „begrenzt durch die Rue des Primevères, die Route de Longwy, die Rue Gaston Diederich und die Rue Auguste Neyens“ eine weitere Apotheke einzurichten. Erster Inhaber wurde 1958 Pierre Schaus, der die Apotheke irgendwann von der Nummer 168 auf 145, Avenue du X Septembre verlegte. Seine Nachfolger wurden Paul Fischer (1976) und Francis Mischo (1993), der die Offizin vergrößerte. Im Mai 2009 eröffnete die Apothekerin Claude Pfeiffer im Kräizgrënnchen (Nr. 3) ihre „Pharmacie Ginkgo“ – eine ehrwürdige Institution, steht sie doch in der Tradition der Mohrenapotheke aus der Großgasse, deren Konzession sie weiterführt. Orientalischer Ginkgo hat die kolonialen Mohren abgelöst – ein Spiegelbild unserer Zeit, hat sich doch auch politisch das Schwergewicht der Welt aus den westlich dominierten Kolonialstaaten nach Fernost verschoben.

Mehrere „Beinahe-Kliniken“

Bei Kriegsausbruch 1940 wurden zwei Gebäude zeitweilig zu Hauptverbandsplätzen umfunktioniert: zwei Tage nach dem Einmarsch der deutschen Truppen wurden am 12. Mai 1940 sowohl die 1935 eingeweihte Primärschule als auch das 1936 fertig gestellte Institut Saint Jean als Nothospitäl requiriert, so dass die Schulkinder eine Zeit lang zu den Franziskanerinnen, in die Aldringerschule im Stadtzentrum oder nach Hollerich mussten und für die Schüler der Lehrernormalschule das Internat entfiel. Während die Primärschule bald ihrem eigentlichen Zweck zurückgegeben wurde, fungierte das Internat Saint Jean bis Kriegsende als Reservelazarett, in dem zeitweilig bis zu 150 Mann behandelt wurden. Immer zu Ostern und zu Weihnachten wurde in der Tagespresse auf die Tränendrüsen gedrückt, und vom „Bund deutscher Mädchen“ rekrutierte junge Luxemburgerinnen scharten sich um die verletzten Soldaten. Einen Arztnamen entnehmen wir einem 1945 aufgetauchten Brief:

„In Sankt Johann holten wir noch Stabsarzt Dr. Breitenbach ab“.
(*Luxemburger Wort* vom 7.2.1945)



Institut Saint Jean



Institut Saint Jean: BDM-Mädchen im Einsatz (1942)

Am 1. September 1944 war endlich Schluss mit dem brauen Spuk, und Krankesamt Laienpersonal zogen in einem langen Lazarettzug „heim ins Reich“.

Lange nach dem zweiten Weltkrieg sollten erneut Teile des Saint Jean-Gebäudes medizinischen Zwecken zugeführt werden: Ende 1987 erwarb die Stadt Luxemburg das im Volksmund als „Mammoth“ bezeichnete Gebäude und brachte ab Dezember 1989 Dienste der hauptstädtischen Schulkommission darin unter, u.a. den Schulzahnarzt.

Auch unter zivilem Aspekt kam 1940 Unruhe ins Viertel. Die kirchliche Flüchtlingshilfsstelle in der Christkönigskapelle (Belairer Straße Nr. 23) wurde amtlich als Hilfsstelle anerkannt und koordinierte die Hilfsmaßnahmen zugunsten der Evakuierten aus den Kriegsgebieten. Das Mutterhaus der Franziskanerinnen blieb nicht verschont und wurde zu einem Heim für Zivilkranke, in dem Evakuierte aus dem Kanton Esch aufgenommen wurden, unter ihnen viele Kranke und Bettlägerige, die intensive Pflege verlangten. Selbst das Noviziatshaus und große Abteilungen der Schwesternwohnungen, die zuvor zur Klausur gehörten, wurden mit Kranken belegt. In einem Nebengebäude des Mutterhauses, dem früheren „Bellionshaff“, übernahmen drei Barmherzige Brüder die Pflege von alten und siechen Männern. Im Mai 1940 wurden bei den Franziskanerinnen insgesamt 163 kranke Männer und Frauen betreut. Nach einer kurzen Atempause sollte sich das Kriegskarussell im Belairer Viertel weiter drehen: Am 22. August 1942 besuchten ein Herr Stensel, Dr. Mathias Reiles und zwei Deutsche das Mutterhaus, um zu ergründen, „ob das Haus sich eigne als Zufluchtsort für die Maternité, falls

diese bombardiert werden sollte“ (Hauschronik der Franziskanerinnen). Am 17. Januar 1943 kehrte der besagte Herr Stensel in Begleitung mehrerer Herren zurück und bestimmte einige Veränderungen und Einrichtungen bzgl. der künftigen Bestimmung als Bereitschaftshaus für die Maternité. Diese „Anstalt soll das Erdgeschoss und den 1. und 2. Stock zur Benutzung erhalten, während die Professoren in das Noviziatsgebäude übersiedeln sollen. Die Heizung soll neu angelegt werden im Gang neben dem Refektorium; eine große Badewanne soll dort aufgestellt werden; warmes und kaltes Wasser hineingeleitet werden, auch in das erste Krankenzimmer rechts auf dem ersten Stock und in das Refektorium. Hier hat man gleich stärkere Lampen anbringen lassen. Auch soll dort eine Wand vor die hintere gemacht werden, weil diese von der Feuchtigkeit so hässlich ist“ (Hauschronik). Den Schwestern waren diese Pläne naturgemäß ein Dorn im Auge. So schrieben sie in ihre Hauschronik: „Der liebe Gott möge uns bewahren vor diesen Eventualitäten.“ Die Begehrlichkeiten nahmen kein Ende: Im Februar 1944 beabsichtigte die deutsche Verwaltung, in dem weiträumigen Franziskanerinnenkloster eine Entbindungsklinik einzurichten, wobei den Schwestern lediglich das Novizenhaus geblieben wäre. Im März 1944 war die Rede von einer Isolierstation für infektiöse Kranke. Gottlob wurden diese beiden Projekte nie verwirklicht, denn dazu reichte den deutschen Besatzern die Zeit nicht mehr.

Nach Kriegsende sah das Kloster einem Altenheim ähnlich – das staatliche Versorgungsamt sprach krass von „Bezirk XII, Altersheim rue Bel Air“ – um die Ausgabestelle der Lebensmittel-, Kleider- und Kohlekarten zu beschreiben. ►

Eine richtige Klinik

Ab 1910 ging die Rede von einem Neubau der von den Franziskanerinnen am Fischmarkt betriebenen Kliniken. Nach dem zweiten Weltkrieg erwiesen sich die Kliniken Saint François und Saint Joseph für die Belange der modernen Chirurgie und für die Ansprüche sowohl der Patienten als auch der sich neu etablierenden Ärzte endgültig als nicht mehr tragbar, denn sie waren weder zeitgemäß noch ausbaufähig. Das Mutterhaus der Franziskanerinnen war schon 1926 nach Belair verlegt worden, und 1953 folgte dann „das medizinische Aushängeschild“ des Ordens: In die Gärten des Mutterhauses wurde eine neue Klinik implantiert.



Théo Mey © Photothèque de la Ville de Luxembourg



© Privatarchiv Henri Kugener

1956: Moderne Operationssäle in der neuen Klinik Sacré Cœur

Unter der Leitung des Architekten Jean Lammar errichtete das Unternehmen Eustache Giorgetti et fils das Haus mit 75 Arbeitern. Baubeginn war am 15. September 1953, und von Mitte Dezember bis März 1954 waren die Arbeiten saisonbedingt unterbrochen. Die ungewöhnliche Schnelligkeit, mit der man damals zu bauen imstande war, erkennt man am Datum der Straußfeier: Sie fand bereits am 28. August 1954 statt. Kuriositätshalber hier noch einige technische Details: Als erster Betrieb im Lande setzte Giorgetti bei diesem Neubau das so genannte „Mannesmann-Röhrensystem“ ein, welches die üblichen Baugerüste aus Holz ersetzte; auch beim Gießen der Decken wurden anstelle der herkömmlichen Holzverschalungen Eisenspanner eingesetzt. Ein Laufkran konnte die Baumaterialien bis in eine Höhe von 46 m anheben. Mauern und Wände bestanden aus einer Million Bettemburger Ziegeln,

750 000 Normal- und 500 000 Tuffziegeln. Jahrelang war die Klinik der größte Einzelbau der Stadt: Zwei Etagen lagen unterirdisch und deren sechs oberirdisch.

Feierliche Eröffnung und kirchliche Einsegnung erfolgten am 28. August 1956. Von 1974 bis 1978 wurde die Röntgenabteilung und die Poliklinik erweitert, 1994 der Eingangsbereich, die Rea-Abteilung, die OP-Säle renoviert und eine neue Augenabteilung installiert. Trotz dieser Anstrengungen konnte das Haus mit den Erfordernissen der Zeit nicht Schritt halten. 2003 schloss es definitiv seine Tore, und die letzten Patienten wurden ins nagelneue „Hôpital de la Congrégation“ auf den Kirchberg verlegt.

Ein Teil der medizinischen Infrastruktur fristet heute ein überaus sinnvolles Dasein in einer kleinen Klinik im Kongo.

Henri Kugener

Guter Rat

O Mensch, halt ein vorm Krankenhaus.
Geh'n dem einmal die Kranken aus,
dann greift man auch auf dich zurück,
und du verbleibst dort Stück für Stück.
Das präludiert mit etwas Darm,
dann schneidet man sich langsam warm
an Leber, Venen und Arterien –
so'n Krankenhaus kennt keine Ferien.
Greift nach den Alten, nach den Jungen,
nach deren Mägen, deren Lungen,
nach deren Lymphen, deren Zellen,
nach offenen wie versteckten Stellen,
nach Herz und Brust, nach Hirn und Hoden,
und bringt dich das nicht unter'n Boden,
dann doch auf Null. Was folgt daraus?
Mensch, halt dich fern vom Krankenhaus!

Robert Gernhardt